

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Pemsel-Maier, Sabine

Nicht Beobachter-, sondern Teilnehmerperspektive: Religionslehrkräfte und Spiritualität
in: Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg (Hg.): Information und Material für den
katholischen Religionsunterricht an Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen 1/2009: Liturgisches
Lernen in der Schule, S. 20–25

Freiburg im Breisgau: IRP Freiburg 2009

© IRP Freiburg

Ihr IxTheo-Team



Nicht Beobachter- sondern Teilnehmerperspektive – Religionslehrkräfte und Spiritualität

Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier

1. Spiritualität – eingefordert und gefragt

In kirchlichen Verlautbarungen gefordert
Liturgisches Lernen ist immer zugleich spirituelles Lernen, und spirituelles Lernen schließt liturgisches Lernen notwendigerweise ein. Aus diesem Grund stehen Überlegungen zum Thema „Spiritualität“ im Zentrum des folgenden Beitrags. Die Bildungspläne für den katholischen Religionsunterricht ab 2004 sehen in allen Schularten vor, dass die Schülerinnen und Schüler auch spirituelle Kompetenz erwerben. Lehrkräfte, die Kinder und Jugendliche zu solcher spiritueller Kompetenz befähigen sollen und wollen, müssen notwendigerweise selbst über ein gewisses Maß an Erfahrung mit spirituellen Prozessen – und verständlicherweise ebenso über ein gewisses Spektrum liturgischer Erfahrungen – verfügen. Alle kirchlichen Verlautbarungen zum Religionsunterricht, angefangen bei der Würzburger Synode¹ über „Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers“² und „Zur Spiritualität des Religionslehrers“³ bis hin zu „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“⁴ machen darauf aufmerksam. Sie rufen in Erinnerung, dass Glaube und Lebensgestaltung zusammenhängen, dass dem Glauben nicht nur eine lehrmäßige Dimension zu Eigen ist, sondern als „gelebtem Glauben“ im Unterschied zum „gewussten Glauben“ auch eine existentielle. Religion und Glaube sind darum nicht nur Inhalt und „Gegenstand“ des Unterrichts, sondern zugleich „Standort“⁵, und die Lehrkräfte zugleich „Zeugen des Glaubens in der Schule“⁶, die nicht nur aus der Beobachterperspektive über den Glauben sprechen, sondern ihn aus der „Teilnehmerperspektive“⁷ selbst leben.

Von Lehrkräften nachgefragt

Die Notwendigkeit spiritueller Erfahrung wird keineswegs nur von den kirchlichen Verantwortlichen für den Religionsunterricht geltend gemacht. Es sind die Lehrkräfte selbst, die um ihre spirituelle Bildungsbedürftigkeit wissen, ein Bedürfnis nach „mehr Spiritua-

lität“ äußern⁸ und konkrete Erwartungen an die Kirchen nach Hilfen bei der Ausbildung einer tragfähigen christlichen Spiritualität richten⁹. Und es ist die gegen-

- 1) „Der Religionsunterricht in der Schule“, in: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Gemeinsame Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I*, hg. von L. Bertsch u.a., Freiburg 1976, 123-153; dort bes. 2.8.
- 2) *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers. Grundfragen des Berufsbilds und des Selbstverständnisses der Religionslehrer unter Berücksichtigung der heutigen Situation in Schule und Kirche*, Bonn 1983; dort bes. VIII: „Der Religionslehrer als Zeuge“, IX: *Zur Spiritualität des Religionslehrers*, X.
- 3) *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Zur Spiritualität des Religionslehrers*, Bonn 1987.
- 4) *Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen*, Bonn 2005, bes. Kap. 5 „Religionslehrerinnen und Religionslehrer an der Schnittstelle von Kirche und Schule“.
- 5) „Der Religionsunterricht in der Schule“, 2.8.1. Denn: „Erst in der Begegnung mit einer Person, die sich entschieden und eine Glaubensposition für sich verbindlich gemacht hat, erfährt der Schüler, dass religiöse Fragen den Menschen vor die Entscheidung stellen.“ (2.8.2). Entsprechend richtet die Synode an den Religionslehrer die Forderung, sich „die Sache des Evangeliums zu seiner eigenen zu machen und sie (...) glaubwürdig zu bezeugen.“ (2.8.3.)
- 6) *Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen*, 34.
- 7) Ebd.
- 8) Dies belegt die Studie von A. Feige/W. Tzscheetzsch u.a.: *Christlicher RU im religionsneutralen Staat? Unterrichtliche Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis von evangelischen und katholischen Religionslehrerinnen und -lehrern in Baden-Württemberg. Eine empirisch-repräsentative Befragung, Ostfildern/Stuttgart 2005, für die im Dienst befindlichen Lehrkräfte sowie die Erhebung von A. Feige/H. Friedrichs/M. Köllmann: Religionsunterricht von morgen? Studienmotivationen und Vorstellungen über die zukünftige Berufspraxis bei Studierenden der evangelischen und katholischen Theologie und Religionspädagogik, Ostfildern 2007, für die Lehramtsstudierenden.*
- 9) Vgl. C.P. Sajak: *Rollenerwartung und Selbstentfaltung: Wie steht es um die Motivation von Religionslehrerinnen und -lehrern?*, in: *HerKorr* 62 (2008/2), 85-89, 88f: „Es scheint so, dass die junge Generation der künftigen bzw. schon aktiven Religionslehrerinnen und -lehrer bereits erkannt hat, dass ihnen im Vergleich zu ihrer eigenen Lehrer-Generation etwas fehlt und dass deshalb die Ausbildung eines eigenen Standpunkts im Glauben und einer im Alltag tragfähigen Spiritualität auf der einen und die Fähigkeit zur didaktischen Brechung, Reduktion und Elementarisierung auf der anderen Seite notwendige Elemente der eigenen Profession sind.“

wärtige Situation des Religionsunterrichts selbst, die diese Bedürfnisse nährt. Man muss nicht Anhänger eines explizit performativen Unterrichts sein, um zu wissen, dass Religionsunterricht in einem Kontext, in dem viele Schüler und Schülerinnen Religion selbst nicht mehr erleben, sich nicht mit einem „Reden über Religion“¹⁰ oder der Reflexion auf Religion begnügen kann, sondern auch religiöse – und spirituelle – Erfahrungen initiieren und ermöglichen muss. Entsprechend wird die Forderung nach spiritueller Bildung auch von den Verantwortlichen in den Seminaren für Fachdidaktik vorgebracht¹¹.

2. Unterschiedliche Gründe und Motive

Nicht nur, aber vor allem Kirchenbindung

Der Ruf nach Spiritualität ist ebenso wie der Wunsch nach ihr vielschichtig. Kirchliche Dokumente sehen darin eine wichtige Möglichkeit, zum beruflichen Alltag auf Distanz zu gehen¹², „Durststrecken und Krisen im eigenen Leben leichter durchzustehen“¹³, Spannungen auszuhalten und unterschiedliche Erwartungen und Interessen auszugleichen¹⁴. Vor allem aber verbinden sie damit sehr klar die Erwartung einer intensiveren Kirchenbindung. Zwar machen die neueren Dokumente nicht mehr so vollmundig wie einst der Synodenbeschluss die Vorgabe, dass Religionslehrkräfte ihre Erfahrung und berufliche Kompetenz in die Katechese und Verkündigung einbringen sollen und ideale Ansprechpartner für die Jugendlichen in der Gemeinde sind¹⁵. Grundlegende Erwartungen im Blick auf die Kirchlichkeit, nämlich „Brückenbauer zwischen Kirche und Schule“ zu sein, sind freilich geblieben¹⁶. „Religionslehrerinnen und Religionslehrer stehen mit ihrer Person auch für den Glauben der Kirche ein. Sie sind gesandt, Zeugen des Glaubens zu sein.“¹⁷ Angesichts einer veränderten Studierendenschaft – mindestens ein Drittel der Theologiestudierenden gilt als nicht mehr religiös sozialisiert¹⁸, muss Erfahrungen mit Glaube, Kirche, Liturgie und Spiritualität im Lauf des Studiums erst nachholen und verfügt über eine stark divergierende und teilweise recht lose Anbindung an Kirche und Gemeinde¹⁹ – erhält der Ruf nach Spiritualität besondere Dringlichkeit. Flankiert wird er in den beiden baden-württembergischen Diözesen durch die Einführung einer verpflichtenden Studienbegleitung, die Raum bietet für religiöse und spirituelle Erfahrungen und die Reflexion darauf.

10) Vgl. die verschiedenen Beiträge bei L. Rendle (Hg.): *Mehr als reden über Religion. 1. Arbeitsforum Religionspädagogik 21. bis 23. März 2006. Dokumentation, Donauwörth 2006.*

11) R. Hengesbach: *Herausforderungen für die Religionspädagogik in der Aus- und Fortbildung durch das Bischofswort „Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen“*, in: *„Mehr als reden über Religion“*, 143-151; D. Wagner: *Vergewisserungen, Durchkreuzungen, Anfragen, Behauptungen, Anstöße, Aufgeschnapptes, Redundantes*, ebd. 152-159; G. Krombusch: *(Neue) Herausforderungen für die kirchliche Fortbildung von Religionslehrerinnen und Religionslehrern*, ebd. 160-168.

12) *Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen*, 35f: *„Sie benötigen Zeiten und Orte, die es ihnen ermöglichen, auf Distanz zum beruflichen Alltag zu gehen und aus der Distanz heraus ihr berufliches und persönliches Leben in den Blick zu nehmen und für sich persönlich tragfähige Antworten auf neue Herausforderungen ihres Glaubens zu finden.“*

13) *Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers*, 21.

14) Ebd.: *„Spannungspole sind Kirche und Staat, Schule und Pfarrgemeinde, theologische und pädagogische Wissenschaft, Eltern und Schüler. Der Religionslehrer sieht sich daher nicht nur vor sehr unterschiedliche Anspüche gestellt. Er ist zugleich auch Vermittler dieser Interessen und Anliegen. (...) Seine Spiritualität ist daher entscheidend von der Dienstbereitschaft zur Vermittlung geprägt. Mit dieser Mittleraufgabe steht der Religionslehrer in einer Tradition mit den großen Persönlichkeiten der Heiligen Schrift. An ihnen wird deutlich, wie den zur Vermittlung Berufenen oft harte Zerreißproben auferlegt werden. (...) Solche Spannungen auszuhalten und den Dienst der Vermittlung zu leisten, setzt voraus, dass der Religionslehrer sein Leben im Lichte des Evangeliums sehen lernt und dass er es aus dem Glauben an Jesus Christus gestaltet.“ Weiter wird sehr idealtypisch formuliert: „Seine Spiritualität sollte daher entscheidend von der Dienstbereitschaft zur Vermittlung geprägt sein. Das schließt harte Zerreißproben nicht aus. Soviel wie möglich bei Gott und bei den Menschen zugleich zu sein, Zeuge und Informant in einer Person, ganz Theologe und ganz Pädagoge, der Kirche und der Schule gleichsam verpflichtet, und das alles in Treue zu sich selbst(...)“*

15) *Der Religionsunterricht in der Schule*, 2.8.4. Weiter heißt es hier: *„Der religiös wache und gläubige Religionslehrer sucht in der Kirche die Kommunikationsbasis für sein Glaubensleben. Dort kann er spirituelle Impulse erhalten und so vor der Verkümmernung seines Glaubens und einer Versandung des religiösen Lebens bewahrt werden. Hier kann er an der Glaubenserfahrung anderer Christen teilhaben und seine Impulse einbringen.“*

16) *Der Religionsunterricht vor neuen Herausforderungen*, 35f: *„Langfristig werden Religionslehrerinnen und Religionslehrer den Brückenbau zwischen Schule und Kirche nur erfolgreich bewältigen, wenn sie sich Quellen erschließen, aus denen ihre Spiritualität gespeist werden kann.“*

17) Ebd. 34.

18) Vgl. die Studie von A. Bucher/S. Arzt: *Vom Katecheten zur Religionspädagogin. Eine empirische Untersuchung über die Studienmotive, die religiöse Sozialisation und die Studierenerwartungen von jungen TheologInnen*, in: *Religionspädagogische Beiträge* 42, 19-47.

19) Vgl. R. Englert/R. Güth (Hg.): *„Kinder zum Nachdenken bringen“. Eine empirische Untersuchung zu Situation und Profil des katholischen Religionsunterrichts an Grundschulen*, Stuttgart 1999.

Ausdruck einer Sehnsucht

Die Perspektive der Religionslehrerschaft dürfte mit diesen Erwartungen teilweise übereinstimmen und sich zugleich davon unterscheiden²⁰. Auch wenn empirische Erhebungen auf diesem Gebiet bislang fehlen, weisen viele Beobachtungen darauf hin, dass Lehrkräfte zwar sehr wohl nach einem Standort in der Kirche suchen und bisweilen auch ringen, ihre primäre Aufgabe aber nicht darin sehen, Kirche in der Schule zu vertreten. Neben den zuvor genannten, auf den eigenen Unterricht bezogenen Gründen ist ihr Bedürfnis nach Spiritualität nicht zuletzt Ausdruck jener Sehnsucht, die die technisierte, auf Mobilität bedachte, orientierungslos-postmoderne Gesellschaft mit ihrem Lebensstil weckt. Es ist eine Sehnsucht nach Sinn und Erfüllung, nach dem Tragenden und Halt-Gebenden im Leben, eine Sehnsucht danach, bei sich selbst „zu Hause“ zu sein und zugleich mit anderen und der Welt in Verbundenheit zu leben.

3. Welche Spiritualität? Notwendigkeit der Differenzierung

Ein „Megatrend“ hat Karriere gemacht

Das Bemühen um Spiritualität darf in keinem Fall dazu führen, dass sie nur als Mittel zum Zweck dienstbar gemacht wird, weder im Sinne einer stärkeren Anbindung an die Kirche, noch im Sinne einer bloßen Wellness-Spiritualität für das eigene Wohlbefinden. Damit stellt sich die Frage: Welche Spiritualität brauchen Religionslehrkräfte? Dass Spiritualität mittlerweile mehr als ein „Megatrend“²¹ ist und als inflationär gebrauchtes Wort Karriere gemacht hat, das bei Eingabe in Google 3600000 Internet-Einträge liefert – von der Spiritualität im Sport über Möglichkeiten des spirituellen Design bei der Wohnraumgestaltung bis hin zur Spiritualität in Beziehungen – zeugt nicht nur von der Aktualität dieses Begriffes, sondern ebenso von seiner Unüberschaubarkeit: „Spiritualität ist derzeit einer der gängigsten Begriffe aller möglichen religiösen Sprachspiele.“²² – „Als Containerbegriff ist Spiritualität eine unbestimmte Chiffre zur Bezeichnung höchst disparater Angebote, Übungen, Traditionen, Zustände, Gefühle und Wirklichkeitsdeutungen.“²³ Von daher tut eine Differenzierung Not.

Säkularisierte Spiritualität

„Spiritualität“ bezeichnet für viele die Offenheit für ein geisterfülltes, beseeltes Leben und für eine Lebenshaltung, die das eigene Ich und den Alltag übersteigt bzw. es in die Tiefe führt. Das Wort signalisiert, dass es

mehr geben könnte im Leben als unreflektiertes Dahinleben, als Konsum, Vergnügungen, mehr auch als Hoffnungslosigkeit und Resignation, Zynismus und Fatalismus. In diesem Sinne wurde Spiritualität zu einem Lieblingswort sowohl der Esoterik als auch der Sparte „Lebensberatung“. Vielfach rückt sie in den Rang des Wellness-Kultes, wenn nicht gar der Therapie. So empfiehlt das Spirit-ABC der Zeitschrift „Allegra“ die tägliche „Mini-Meditation“, als „kleine(r) Cosmosnack für zwischendurch“, „nüchtern betrachtet ein Naherholungsgebiet“ für die Seele „ohne Wetterstürze und überlaufene Strände“. „Regelmäßig genossen, ergibt sie ein äußerst wirksames Antidepressivum, das (...) die Ausstrahlung erhöht. (...) Schon dreißig Minuten (...) bewirken oft mehr als zwei Wochen Sardinien. Mystisch, himmlisch, also wirklich schön.“²⁴ Spiritualität in der Weise verstanden muss Nutzen bringen, Lebenshilfe leisten und sich auf diese Weise selbst legitimieren. Vor allem aber erscheint ein solches Verständnis von Spiritualität säkularisiert; ein Bezug zur Transzendenz bzw. zu einer göttlichen Wirklichkeit ist nur angedeutet oder gar nicht mehr gegeben. Zu Spiritualität aber gehört „wenigstens tastender Glaube, beginnendes Vertrauen und die ahnende Erfahrung Gottes. Formen der Spiritualität, die nicht auf diese Weise innerlich erfüllt sind, sind nicht 'spirituell'. Man ist nicht 'automatisch' ein 'spiritueller' Mensch, wenn man zu Ehepartnern und Nachbarn nett ist, vegetarisch isst und orientalische Übungen macht, die Rechte von Tieren achtet, zu Channeling-Sitzungen geht, Naturmedizin bevorzugt und für den Weltfrieden demonstriert.“²⁵

Bezeichnung der neuen Religiosität

Neben der säkularisierten Verwendung ist Spiritualität ein Herzwort der schwer fassbaren neuen Religiosität“, unter der es „besonders im esoterischen Bereich

20) Vgl. dazu auch die Ausführungen von R. Schlüter: *Praxis elementaren Glaubens – zur Spiritualität der Religionslehrerin und des Religionslehrers*, in: W. Simon (Hg.): *meditatio. Beiträge zur Theologie und Religionspädagogik der Spiritualität*. Günter Stachel zum 80. Geburtstag, Münster 2002 (*Forum Theologie und Pädagogik* 4), 341-352, sowie besonders von D. Kutting: *Lehrer sein. Spirituelle Lösungen*, Göttingen 2008.

21) So P. M. Zulehner (Hg.): *Spiritualität – mehr als ein Megatrend*, Ostfildern 2004.

22) Ch. Benke: *Was ist (christliche) Spiritualität? Begriffsdefinitionen und theoretische Grundlagen*, in: Zulehner (Hg.): *Spiritualität – mehr als ein Megatrend*, 29-43, 29.

23) Ebd.

24) Zit nach: H. Meesmann, *Spiritualität: Ein Wort hat Karriere gemacht*, in: *Publik-Forum* 34 (2006), 38.

25) C. Dunham: *Mamatoto. Geheimnis Geburt*. Köln 1992.

die vagabundierende, weder institutionell noch dogmatisch festgelegte Religiosität²⁶ versteht. Solche Spiritualität gestaltet sich als Mix aus psychologischen, philosophischen und lebenspraktischen Elementen; christliche Zutaten können dabei sein, müssen es aber nicht notwendigerweise; Elemente aus anderen Religionen, besonders fernöstlichen, indischen oder afrikanischen, machen sich mindestens ebenso gut. Ein solches religiöses Verständnis von Spiritualität bleibt ohne eindeutige inhaltliche Füllung und dadurch schillernd und diffus.

Gegenbegriff zu Religiosität?

Bisweilen wird sowohl in einschlägigen Umfragen als auch in der Literatur²⁷ Spiritualität von der Religiosität unterschieden: Spiritualität boome, während die institutionalisierte Religiosität in die Krise gerate, Spiritualität sei intrinsisch, Religiosität extrinsisch motiviert. Religiosität könne sich mit Spiritualität verbinden, müsse dies aber nicht notwendigerweise. Ob eine solche Entgegensetzung von der Sache her berechtigt ist und ob Spiritualität nicht eine zentrale Dimension von Religiosität ist, kann und muss kritisch hinterfragt werden.

4. Christliche Spiritualität: Merkmale

Leben aus dem Geist des dreifaltigen Gottes

Die Vielfalt im gegenwärtigen Spiritualitätsverständnis führt notwendigerweise zur Frage nach den Spezifika christlicher Spiritualität²⁸. In Ableitung vom lateinischen „spiritus“ geht es hier um ein Leben im Geist und aus dem Geist Gottes, und zwar jenes Gottes, der sich als dreifaltiger geoffenbart hat, in Jesus Christus Mensch geworden ist und durch seinen Geist Anteil gibt an seinem Leben. Paulus nennt als besondere Früchte des Geistes „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“ (Gal 5,22). Wer in Beziehung zu diesem Gott steht, Jesus Christus nachfolgt und sich seinem Geist öffnet, lebt Spiritualität im christlichen Sinn. Dazu gehört unweigerlich auch die Signatur des Kreuzes: Die christliche Offenbarung ist keine Erfolgsgeschichte, sondern umfängt Jesu gewaltsamen Tod. Christliche Spiritualität schließt darum Kreuzeserfahrungen nicht aus, sondern vielmehr ein. Sie lebt nicht (nur) von Höhenflügen, sondern umfasst auch Grenzsituationen und Leiderfahrungen, ebenso wie die Erfahrung der Gottverlassenheit. Insofern gibt sie zwar eine Antwort auf menschliche Bedürfnisse, ist aber nicht einfach deren Erfüllungsgehilfin.

Unterschiedliche Gestalten

Dabei gibt es nicht die eine und allgemeine christliche Spiritualität, sondern sie existiert nur konkret in unterschiedlicher Gestalt. Weil Gott sich selbst in einem konkreten Menschen im wahrsten Sinne des Wortes mit Haut und Haar mitteilt, kann auch christliche Spiritualität immer nur konkret sein. Schon das Neue Testament kennt verschiedene Ausformungen von Spiritualität; die des Mittelalters ist eine andere als die der Postmoderne; die Spiritualität indischer Christen unterscheidet sich wesentlich von der europäischen. Christliche Spiritualität konkretisiert sich in vier Dimensionen²⁹, die nicht klar voneinander abzugrenzen, aber durchaus zu unterscheiden sind. Sie umfasst eine mystische Dimension, verwirklicht in Gebet, Meditation und mystischer Versenkung, insofern der spirituelle Mensch leer werden und sich erfüllen lassen soll vom Geheimnis Gottes, eine ästhetische Dimension, verwirklicht im aufmerksamen Wahrnehmen und Empfinden, insofern es darum geht, hinter die „Oberfläche“ der Welt zu sehen, eine kreative Dimension, insofern die eigene spirituelle Erfahrung in Liturgie, Kunst, Literatur Ausdruck finden und gestaltet werden muss, eine ethische Dimension, insofern sie ins Handeln und in die Zuwendung zu den Bedürftigen münden muss.

Kriterien: personal – relational – inkarnatorisch

So unterschiedlich die jeweiligen Ausprägungen christlicher Spiritualität sind, so sind ihnen jene drei Kriterien gemeinsam, die die theologische Anthropologie bestimmen: Personalität, Relationalität und

26) J. Sudbrack: *Spiritualität. I. Begriff*, in: *LThK Bd. 9*, 853. *Die in dieser neuen Religiosität angebotenen spirituellen Wege „zielen auf innere Transformationen mit Hilfe spiritueller Techniken aus den Bereichen östliche Meditation und westliche Psychologie, häufig verbunden mit Vorstellungen von Reinkarnation und Karma und entsprechenden Lebensweisen. Dogmatische Eindeutigkeit und institutionelle Bindung werden abgelehnt zugunsten einer Bezogenheit auf das umgreifende eine Sein, das den Menschen als unfassbares Geistiges, Transmaterielles, Metaphysisches erscheint. Das Spektrum reicht von der transpersonalen Psychologie und Philosophie bis hin zum primitiven Aberglauben“* (854)

27) Zusammenfassend A. Bucher: *Löst „Spiritualität“ Religiosität ab? Bericht über eine empirische Untersuchung*, in: *forum religion 4/2008*, 37-39.

28) Zum Folgenden J. Wohlmuth: *Was heißt „Spiritualität“? Biblische und systematische Klärungen*, in: S. Altmeyer/R. Boschki/J. Theis/J. Woppowa (Hg.): *Christliche Spiritualität lehren, lernen und leben (FSG. Bitter)* Göttingen-Bonn 2006, 43-58.

29) Vgl. die Zusammenfassung von N. Copray: *Achtsam für das Leben*, in: *PublikForum 36* (2008), 36-38, 37.

Weltbezug³⁰. Christliche Spiritualität nimmt die einzelne Person in ihrer Besonderheit ernst und zielt ab auf die Verwirklichung ihrer Einzigartigkeit. Sie sucht dabei die Beziehung zu und Gemeinschaft mit anderen Menschen, nicht nur, aber nicht zuletzt mit denen, die an Jesus Christus glauben. In diesem Sinne ist ihr immer auch eine ekklesiologische Ausrichtung zu eigen. Drittens lässt sie sich auf diese Welt ein, weil Gott selbst sich auf sie eingelassen hat, „mischt mit“, statt sich herauszuhalten und engagiert sich.

5. Christliche Spiritualität im Berufsfeld Schule

Keine Sonderspiritualität

Religionslehrerinnen und -lehrer praktizieren oder brauchen keine Sonderspiritualität. Vielmehr gilt es für sie, die drei genannten Kriterien christlicher Spiritualität auf ihre konkrete berufliche Situation hin durchzubuchstabieren: Wie kann es gelingen, im jeweiligen Berufsalltag „Person“ zu sein, persönliche Bedürfnisse zu erfüllen, eine persönliche Gottes- und Christusbeziehung zu leben? Welches sind die Beziehungen, die der Gestaltung bedürfen und wie werden sie gelebt im ganz normalen Wahnsinn des täglichen Schulalltags? Wo begeben sich Lehrkräfte hinein in die „Welt“, in die Sehnsüchte und Ängste, Konflikte und Nöte ihrer Schülerinnen und Schüler?

Spirituelle Herausforderungen³¹

Sensibilität entwickeln für die religiöse Dimension der Wirklichkeit

Eine Hilfe für die Sensibilisierung kann der Ansatz des Ignatius von Loyola sein, Gott „in allen Dingen“ zu suchen und zu finden. Wer Gott in den Dingen, Menschen und nicht zuletzt in den Schülerinnen und Schülern sucht und umgekehrt diese im Licht der Gottesbeziehung in den Blick nimmt, wird in ihnen mehr als nur eigenwillige Individuen, den ewigen Störenfried oder die nervende Quasselstrippe sehen. In der Transformation von Lorenz Marti, Journalist und spiritueller Autor, offenbaren sich in diesem Licht die Menschen in der Warteschlange an der Kasse im Supermarkt – die Hausfrau mit dem plärrenden Baby, der griesgrämige Rentner, der smarte Geschäftsmann, die Kaugummi kauenden Lümmel – mit einem Mal als Ebenbilder Gottes. „Wer wartet mit mir vor der Kasse? Urbilder der Schönheit? Mit Gold und Silber geschmückte Kunstwerke? Womöglich gar begleitet von einer Schar Engel“³² (wie die chassidische Überlieferung erzählt)?

Kontemplation üben

Die Entdeckung der Spuren Gottes im eigenen Leben, in der Schöpfung und in anderen Menschen ist letztlich eine Form christlicher Kontemplation, weniger im Sinne einer Technik als vielmehr einer Lebensweise und -haltung. Zur Kontemplation gehört die Liebe zur Wirklichkeit, das Staunen über diese Welt, die Ehrfurcht vor dem Leben, das Zulassen, ohne gleich gewaltsam verändern zu wollen, die Freude über die eigene Lebendigkeit und die anderer Wesen, das Gefühl der Verbundenheit mit anderen, die Bereitschaft, sie zu fördern und nicht zuletzt die Dankbarkeit für die Gaben des Lebens. Solche kontemplative Grundhaltung muss in unterschiedlichen Formen erprobt und eingeübt werden. Das kann in Exerzitien geschehen, im Schweigen und in der Meditation, bei Besinnungstagen, Auszeiten und Wallfahrten.

Auseinandersetzung mit der eigenen Lebens- und Glaubensbiographie

Zur Professionalität von Religionslehrkräften gehört die Reflexion der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte³³. Sie setzt das bewusste Wahrnehmen der Verantwortung für die eigene Persönlichkeitsentfaltung voraus. In diesem Sinne verstehen vor allem Ansätze im englischen Sprachraum Spiritualität als „lifestyle spirituality“ und Lebenskonzept³⁴. Dazu gehört wesentlich auch die Reflexion auf den eigenen Glauben.

30) Diese oder eine ähnliche Kriteriologie findet sich in den meisten Darstellungen christlicher Spiritualität. Exemplarisch vgl. Ch. Benke: *Kleine Geschichte der christlichen Spiritualität*, Freiburg 2007, bes. 159-168. Detailliert entfaltet werden die einzelnen Kriterien von K. Boehme: „Wahrheit, die mich angeht, kommt auf zwei Beinen“ - Zur Spiritualität der Religionslehrerinnen und Religionslehrer, in: B. Feininger/R. Wunderlich (Hg.): *Übergänge in das Studium der Theologie/ Religionspädagogik*, Frankfurt 2002, 305-321.

31) Die folgenden Überlegungen verstehen sich nicht als erschöpfende Aufzählung. Sie wurden diskutiert auf einem Studientag mit den Fortbildungsbeauftragten der Erzdiözese Freiburg im Geistlichen Zentrum St. Peter (4. 11. 2008).

32) L. Marti: *Wie schnürt ein Mystiker seine Schuhe? Die großen Fragen und der tägliche Kleinkram*, Freiburg 2006, 82; vgl. auch ders.: *Wer hat dir den Weg gezeigt? Ein Hund. Mystik an der Leine des Alltäglichen*, Freiburg 2007.

33) Der Doppelbegriff wurde geprägt von H.-G. Ziebertz: *Wer initiert religiöse Lernprozesse? Rolle und Person der Religionslehrerinnen und Religionslehrer*, in: G. Hilger u.a. (Hg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, München 2. Auflage 2003, 180-200.

34) Ausführlich dazu M. Felder: *Spiritualität auf dem Boden der Schule, Das Zeugnis der Nachfolge im Berufsalltag der Religionslehrer/innen* (Benediktbeurer Studien 13), München 2003, 167.

Nur wer seinen Glauben – und die damit einhergehenden Zweifel – bewusst erlebt, reflektiert und auch durchlitten hat, kann authentisch darüber reden und ihn bezeugen. Oft sind es gerade die gebrochenen und schwierigen Passagen in der eigenen Glaubensbiografie, die – auch im Blick auf die Schüler und Schülerinnen – den Glauben lebendig machen und ihn zugleich ehrlich erscheinen lassen.

Umgang mit Kontingenzerfahrungen

Religionslehrerinnen und -lehrer gelten in der Schule selbstverständlich als Experten oder zumindest Ansprechpartner bei persönlichen Krisen, Unfällen, Krankheiten, Katastrophen, und vor allem, wenn Tod oder Suizid ins Schulleben einbrechen. Die Theologie qualifiziert die damit verbundenen Erfahrungen des Unerwarteten und Unplanbaren, die Menschen vielfach ratlos und hilflos machen, als Kontingenzerfahrungen. Erwartet werden von Religionslehrkräften zum einen religiöse Antworten angesichts sinnlos erscheinenden Leides („Wieso lässt Gott so etwas zu?“), zum anderen Rituale, die Trost vermitteln. Auf beides müssen sie vorbereitet werden – und dazu gehört mehr, als sich theologisch-theoretisch mit der Theodizeefrage und ihrer Unbeantwortbarkeit oder der Bedeutung von Leiderfahrung auseinanderzusetzen. Ein religiös begründeter und in diesem Sinne spiritueller Umgang mit solchen Erfahrungen ist nicht möglich, ohne sich den eigenen Kontingenzerfahrungen zu stellen.

Kritische Identifikation mit der Kirche

Dass das eigene Verhältnis zur Kirche auch ein zu bedenkendes Thema von spiritueller Relevanz ist, versteht sich von selbst. Für Religionslehrkräfte bleibt es eine ständige Herausforderung, die Kirche nicht nur als die Institution zu sehen, von der sie die Missio erhalten, sondern auch als die Gemeinschaft des Glaubens, mit der sie sich in kritischer Solidarität verbunden wissen. Bereits der Synodentext weiß dabei um „die Spannung zwischen Anspruch und Realität, zwischen der Botschaft Jesu Christi und der tatsächlichen Erscheinungsweise seiner Kirche“, und zieht daraus die Folgerung: „Liebe zur Kirche und kritische Distanz müssen einander nicht ausschließen.“³⁵ Diese Spannung stellt sich heute womöglich noch in verschärfter Form,

Religionslehrkräfte beklagen häufig, dass sie als Repräsentanten der Kirche, als die sie im schulischen Kontext selbstverständlich angesehen werden, sich häufig in der Rolle der „Sündenböcke“ wiederfinden,

für Beschlüsse gerade stehen, die sie selbst nicht teilen, oder Lehrentscheidungen begründen sollen, die sie selbst nicht nachvollziehen können. Hier stellt sich zum einen als Aufgabe die Klärung des Verhältnisses von kirchlichen Vorgaben und eigenem Standpunkt, zum anderen die Kommunizierung dieses Verhältnisses nach außen. Die Solidarität mit der Kirche macht keineswegs blind für ihre Schwächen – im Gegenteil: Bindung an die Kirche fordert ein waches Bewusstsein für ihre Fehler und Schwächen geradezu ein. Umgekehrt fällt Kritik an der Kirche anders aus, wenn die betreffenden Lehrkräfte sich selbst als Teil der Glaubensgemeinschaft Kirche verstehen.

Liturgie als Gestalt gewordene Spiritualität

Die eigene Spiritualität nimmt Gestalt und Ausdruck an in der Liturgie; umgekehrt ist Liturgie eine wichtige Quelle für persönliche Spiritualität. Religionslehrkräfte sollten darum liturgische Erfahrungen nicht nur suchen, weil in der Schule von ihnen erwartet wird, dass sie selbst Gottesdienste, Andachten, ein öffentliches Schulgebet und andere liturgische Feiern gestalten. In der Liturgie konzentrieren und verdichten sich die eingangs genannten Merkmale christlicher Spiritualität: Sie ist Begegnung mit dem dreifaltigen Gott und Ort der Erfahrung seines Geistes. Als Liturgie der Kirche, die sie auch in ihren individuellsten Formen immer ist, hat sie eine ekklesiologische und gemeinschaftsstiftende Funktion. Nicht zuletzt ist sie geschenkte Zeit, zweckfreies Tun, nicht auf Ergebnisse, Leistung oder Erfolge ausgerichtet, sondern bietet Zeit und Raum, sich dem Zuspruch und Anspruch des Wortes Gottes zu stellen. Dass der liturgische Schatz der Kirche über die Feier der Eucharistie hinausgeht und eine Vielfalt unterschiedlicher Formen enthält, in der Tradition bewährte ebenso wie neue und unkonventionelle, muss möglicherweise von manchen erst entdeckt werden.

Nicht zuletzt: Die nötige Suche nach dem Eigenen

Die Suche nach der je eigenen Spiritualität, nach den individuell anstehenden Themen und nach den subjektiv ansprechenden Formen ist jeder Lehrerin und jedem Lehrer persönlich aufgegeben. Ihre konkrete Umsetzung und Verwirklichung ist so vielfältig wie es die Menschen sind, die sie leben, und wie es die Kontexte sind, in denen sie leben.

³⁵) *Der Religionsunterricht in der Schule*, 2.8.5.